

37. Weltjugendtag Lissabon 2023

Donnerstag, 3. August 2023

2. Treffen: Biblisches Thema: **Tue, was Er dir sagt (Joh 2,5)**

Evangelium: Joh 2,1-5

Thema zum Nachdenken: **Soziale Freundschaft**

1. Katechese

Mitten im Ersten Weltkrieg, im Jahr 1917, erscheint die Gottesmutter drei Hirtenkindern in Fatima, ganz hier in der Nähe. Sie hören Botschaften, die vom Ende der Welt und der Verantwortung der Menschen reden. Von ihrer Begegnung mit Maria erschließt sich diesen drei Kindern eine ganz neue Welt. Zwei dieser drei Seherkinder sterben ganz früh, die dritte im Alter von fast 100 Jahren im Jahre 2005 hier in Portugal in Coimbra.

Was sich an diesen drei Menschen zeigt, die in eine besondere Beziehung mit Maria eintreten und so eine Erfahrung des Lebens mit Gott machen, buchstabiert sich aus in der Wirkungsgeschichte dieser Begegnungen. Unzählige Menschen lernen auf neue Weise, einander und Gott zu begegnen, indem sie in großer Konkretheit ihr Christsein ernst nehmen und es mitten in unserer heutigen Welt leben. Bedeutsam sind die Marienerscheinungen von Fatima auch für die Geschichte, vor allem für die Geschehnisse Russlands, das uns durch den Ukrainekrieg in diesen Zeiten auf so schreckliche Weise nahe kommt. In den heute gewussten Prophezeiungen von Fatima wird u.a. von der Bekehrung Russlands gesprochen, bei einer gleichzeitigen großen Herausforderung durch jene politischen Gewalten, die die Würde der Menschen, ihre Selbstbestimmung und ihre Kraft zum Zeugnis brutal verneinen.

Was in Fatima beginnt, hat damit zu tun, an Gottes Traum für die Menschheit teilzuhaben und aktiv an den Veränderungen der Wirklichkeit mitzuwirken. Es geht dabei nicht nur um ein

theoretisches, sondern immer auch um ein lebenspraktisches Engagement, eben um das Tun des Guten für andere. Es geht darum zu zeigen, dass dafür viel Einsatz möglich, aber auch viel Gebet nötig ist.

Gerade der marianische Schwerpunkt der Katechesen dieses Weltjugendtages erinnern daran, dass Maria immer als eine ganz in ihrer Beziehung zu Jesus zu verstehende Person ist. Bei der Hochzeit zu Kanaa erinnert sie genau daran, wenn sie den Helfern, die die Krüge mit Wasser füllen, aufträgt: „Was er euch sagt, das tut“ (Joh 2,5).

Es geht darum, missionarische Möglichkeiten eines Lebens im Glauben zu entdecken, die eine aufgeschlossene Kirche darstellen, wenn sie den sozialen Charakter allen Lebens betonen und darin die Möglichkeit der Freundschaft aller Menschen untereinander und miteinander entdecken und wahrnehmen.

Dabei zeigt sich, dass solche Kraft für uns Christen, neben der Stärkung durch andere Menschen, vor allem durch die Beziehung zu Gott im Gebet wächst. Das Gebet ist nicht einfach ein Reden mit Gott, sondern vor allem ein Hören auf Gott. Gebet ist Hören und braucht Stille, Aufmerksamkeit und Mut. Denn wer im Beten hört und auf Gott aufmerksam wird, wird auf Dauer in einer langen Unterscheidung der Geister klarer wissen können, welchen Weg er zu gehen hat. Für die Welt sich einzusetzen, heißt für uns Christen, aus der Kraft eines solchen Gebetes in der Unterscheidung der Geister Perspektiven für die Menschen zu entwickeln. Das Gebet wird damit nicht zuerst verzweckt, sondern zeigt, dass es Konsequenzen und Wirkungen hat, weil jeder Bezug zu Gott zu einem Bezug zu den Menschen führt. Genau so nehmen wir ernst, dass wir Christen sind und uns auf Jesus beziehen, in dem wir „Gott als Mensch“ vor uns sehen und den erfahren, der in der Kraft des Geistes unter uns und in uns lebendig wird, uns anspornt, trägt und stützt für den Alltag.

Nicht umsonst hat Papst Franziskus in seiner großen Enzyklika *Fratelli tutti* die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft in den Mittelpunkt seiner Botschaft gestellt. Er erinnert uns unmissverständlich daran, wie zuvor schon der hl. Franziskus von Assisi, ausgehend von einer ihn tief verwandelnden Gebetserfahrung, sich an alle Menschen zu wenden, um ihnen, als den Schwestern und Brüder, die er in ihnen sieht, eine dem Evangelium gemäße Lebensweise

zu empfehlen und zu zeigen. Ihm geht es dabei um Einfachheit und Fröhlichkeit, darum, dass Sonne, Mond und Sterne gleichsam Geschwister der Menschen sind und so geachtet werden müssen. Vom hl. Franziskus von Assisi gilt es zu lernen, in einer solchen Form besonderer Freundschaft, die Verantwortung übernimmt, für den Frieden an der Seite der Armen, der Verlassenen, der Kranken, der Ausgestoßenen, der Geringsten zu sorgen. Einen solchen Weg zu gehen, ist ein Weg ohne Grenzen (vgl. „Fratelli tutti“, 1-2).

Dazu ist es notwendig, eine offene Welt zu denken. Eine Gesellschaft, die möglichst alle Menschen integrieren und niemanden ausschließen will, in der Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit herrschen als Ausdruck von Solidarität mit den allen Menschen eingestifteten Rechten. Es ist das Gegenbild zu einer egoistischen Gesellschaft. Es geht, so der Papst, um echte Liebe, die sowohl sozial und politisch, aber gleichzeitig auch wirksam ist, weil sie integriert und Menschen zusammenführt, weil sie auf dem Prinzip der Begegnung als der Quelle von Kultur aufrucht und um des Friedens und der Wahrheit willen den Konsens, der für alle gilt, hoch schätzt. Der Papst weiß genau, dass darum erst recht die Religionen eine wichtige Aufgabe haben, nämlich im Dienst der Förderung der Menschen und ihrer weltweiten Geschwisterlichkeit zu stehen (vgl. „Fratelli tutti“, 276). Es geht nicht um weltliche Macht, sondern um das Zeugnis der Christen, eine Familie unter Familien zu sein, eben die Kirche als ein Haus mit offenen Türen zu beschreiben (vgl. „Fratelli tutti“, 276).

Darum ist es besonders ratsam, auch auf die Notwendigkeit aufmerksam zu machen, sich für den Frieden einzusetzen, gerade auch in den immer diverser auftretenden Welten, in denen wir leben (müssen). Friede ist nicht nur ein Werk der Gerechtigkeit (vgl. Jes 32,17), sondern eben auch ein Werk der Liebe und der Solidarität. Frieden hat zu tun mit Freiheit und darum mit Gerechtigkeit und Einigkeit der Menschen, wie auch mit der Fähigkeit und dem Willen, Konflikte nicht mit Gewalt austragen zu wollen. Gewalt kann höchstens ethisch als eine „ultima ratio“ am Ende eines langen Verhandlungsweges in einem äußersten Fall toleriert, aber niemals wirklich gutgeheißen werden. Denn durch Gewalt entsteht Böses. Aber es gibt jenes Böse, das mit Gewalt unbedingt siegen will. Dem muss widerstanden werden. Dazu gibt es eine ethische Verpflichtung. Frieden hat nämlich mit der universalen Sicht des Menschen auf die ganze Welt zu tun. Wir sind nicht nur Bürgerinnen und Bürger der kleinen Welt unseres Alltags, sondern zugleich immer Mitbürgerinnen und Mitbürger der gesamten Welt und des Universums.

Genau das kann uns im Gebet wiederum deutlich werden. Das Gebet hat nämlich eine Kraft, die weit über den kleinen Raum unseres Alltags hinausgeht und uns mit ganz vielen miteinander verbindet. Gebet selbst ist ein Akt der Solidarität und der Einheit. Das Gebet schafft Möglichkeiten, in Frieden miteinander zu leben. Denn wer betet, der kämpft nicht mit Waffen. Wer betet, der sucht Freundschaft mit Gott und untereinander. Wer betet, kann letztlich nicht hassen, sondern versucht immer wieder, neu zu lieben. Wer betet, hat auch gelernt, auszuhalten und zu warten, um mit Geduld gesetzte Ziele zu erreichen. Wenn der Anfang getan ist, können andere auch das Ende bewegen.

Der diesem Weltjugendtag bewegende Gedanke, eine missionarisch aufgeschlossene Kirche zu sein, bedeutet, eine Kirche des Gebetes als Kraftquelle für eine Kirche der Geschwisterlichkeit und der sozialen Freundschaft sein zu wollen und zwar aus den Begegnungen, von denen wir leben und von denen wir wissen, dass z. B. die Digitalität nur eines der herausragenden Beispiele von Vernetzung und Freundschaft ist, die genauso kräftig und verlässlich sein, aber auch verletzlich und missbraucht werden kann. Darum braucht es eine Gewissensschulung, die zeigt, worum es auf der Welt geht, damit Frieden herrscht. Es braucht den Menschen in Beziehung, in Freundschaft und das als Antwort auf Gottes Freundschaft an uns. Es braucht den betenden Menschen.

2. Predigt zu Joh 2,1-5

Im Hohen Dom zu Essen wird seit vielen Jahrhunderten die *Mutter Gottes vom Guten Rat* in der *Goldenen Madonna* verehrt. Sie steht auf einem Sockel, auf dem der Zentralsatz des heutigen Evangeliums eingraviert ist: „Was er euch sagt, das tut“ (Joh 2,5).

Der dabei zum Ausdruck kommende Ruf Gottes ist ein außergewöhnlicher. Es geht um Menschen, die verstehen können, was Gott sagen will, die das, was sie hören, umzusetzen imstande sind und nicht Ideologie bestimmt aus sich heraus reden, sondern, kritisch befragt von anderen Menschen, von Gott her sprechen wollen.

Maria spricht diesen Satz im Blick auf die Helfer der Hochzeit zu Kanaa, bei der Jesus Wasser zu

Wein verwandelt. Maria erinnert nicht einfach an Gott allgemein, sondern konkret an ihren Sohn Jesus. Das ist der Maßstab, der uns als Christen genannt wird, damit wir tun, was Gott sagt. Wir halten uns an Jesus, seinen Sohn, und damit an den, der für uns gelebt hat, aber auch gelitten hat und begraben wurde, der auferstand und im Geist unter uns ist. Jesus ist nicht eine ferne Gestalt der Geschichte, sondern in der Kraft des Geistes der lebendige Christus im Heute.

Diese Sätze des Glaubens werden leichter verstehbar, wenn wir sie mit dem Vorschuss von gläubigem Vertrauen begreifen als das Angebot Gottes, dass er nicht fern von uns ist, sondern uns näher, als wir uns selbst. Sich darum immer wieder an Jesus Christus auszurichten und so ins Handeln zu kommen, kann gerade auch in unseren westlichen liberalen Gesellschaften helfen, zu einer neuen Form von Spiritualität, also von Gebetskultur, von Stille und Aufmerksamkeit usw. zu kommen. Unsere laute Welt braucht dieses innere Hören auf Jesus Christus, um zu wissen, was wir tun sollen. Das ist kein einfaches, nur gläubig frommes Tun, sondern zugleich auch ein Tun der Vernunft und dabei ein Wirken des Verstandes aus dem Vertrauen auf die Welt, in der wir leben und auf die Menschen, die uns stärken und stützen. In einem solchen Miteinander der Kräfte können wir Zeuginnen und Zeugen dessen sein, was Maria am Anfang getan hat, nämlich alle darauf hinzuweisen, auf ihren Sohn zu hören. Das zu erkennen, dauert oft lange. Das zu leben, ist letztlich auch mit der Herausforderung verbunden, dafür und damit auch sterben zu können. Und das ist Gnade.

Nicht umsonst werden manche jugendlichen Seligen und Heiligen auf dem Weltjugendtag verehrt, die genau das in ihrem jungen Leben getan haben, sich im Gebet zu prüfen und auf Gott zu verlassen, und zwar um der Menschen willen. Beides gehört zusammen. Das ist das Geheimnis unseres Glaubens. Darum auch ist das Wort der Maria nicht einfach der Gefahr ausgesetzt, zu einem Zauberwort zu werden. Es ist ein Wort des Vertrauens in die Mächtigkeit Gottes, der als Mensch in Jesus unter uns ist. Es ist ein Zeichen der Zuversicht, dass gut wird (und dazu gehört die ganze Schöpfung), was von Gott her kommt und durch ihn auch vollendet wird.

Mit all dem können wir begreifen, was zu den schönen und auch faszinierenden Erzählungen des Matthäusevangeliums gehört, das davon spricht, dass das Reich Gottes verglichen werden kann mit einem Schatz, der im Acker vergraben ist, entdeckt wird und für den Menschen alles dran

geben (vgl. Mt. 13,44 f). Wenn das mit dem Gebet, wenn das mit der Verantwortung für alle Menschen geschieht, nämlich diese Erkenntnis und so den Schatz unseres Lebens gefunden zu haben, dann lohnt es sich, sich dafür ganz einzusetzen, ganz gleich in welchem Lebensstand und unter welchen Umständen. Hier sind wir in der Herzkammer des Christseins angekommen. Hier hören wir den Herztakt Jesu selbst schlagen. Es geht darum, um der anderen willen, den Schatz des Evangeliums zu heben und ganz dafür zu leben.